

88. Der törichte Jäger.

Von Gustav Falke.

1. Er zog hinaus, das Glück zu fangen,
und jagte mit erhitzten Wangen
bis in den späten Abendschein.
Umsonst, es war ein schlimmes Jagen,
er kehrte müde und zerschlagen
in seine warme Hütte ein.
2. Da saß in schlichtem Werkfleide,
dem wilden Jäger schier zuleide,
am Herde eine stille Magd.
Sie reichte ihm den Trunk, den Bissen,
und ging zu Hand ihm, dienstbeflissen,
wie es dem müden Mann behagt.
3. Sie hatte still sich eingefunden
und ungefragt, vor Jahr und Stunden,
und ihre Treue nahm er hin.
Heut saß sie blaß zu seinen Füßen;
er ließ sie seinen Anmut büßen,
das flüchtige Wild lag ihm im Sinn.
4. „Und muß ich mich zu Tode heßen,
es soll mein heißes Herz ergehen,“
rief er und rief sein letztes Wort
und kehrte grollend ihr den Rücken
und setzte über Traumesbrücken
die Jagd nach seinem Wilde fort.
5. Am Morgen, eh' die Vögel girrten,
erwacht' er. Seine Blicke irrten
schlaftrunken über Bett und Wand
und hin zum Herd. Da stand im Scheine
des Feuers, bleich am weißen Steine,
die Magd, ihr Bündel in der Hand.
6. „Wohin? Was treibt dich?“ — „Laß mich wandern,
mein Dienst gehört jetzt einem andern,
leb' wohl, ich kehre nicht zurück.“
Schon stand sie draußen vor der Pforte,
er hört nur noch die Abschiedsworte:
„Vergiß mich nicht, ich war das Glück.“